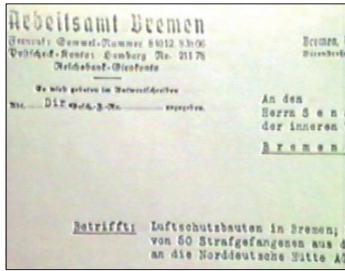


Zwangsarbeit auf der AG-Weser



Dokument aus dem Videofilm
"Zwangsarbeit auf der Norddeutschen Hütte"
von der Kollegengruppe Klöckner 1986

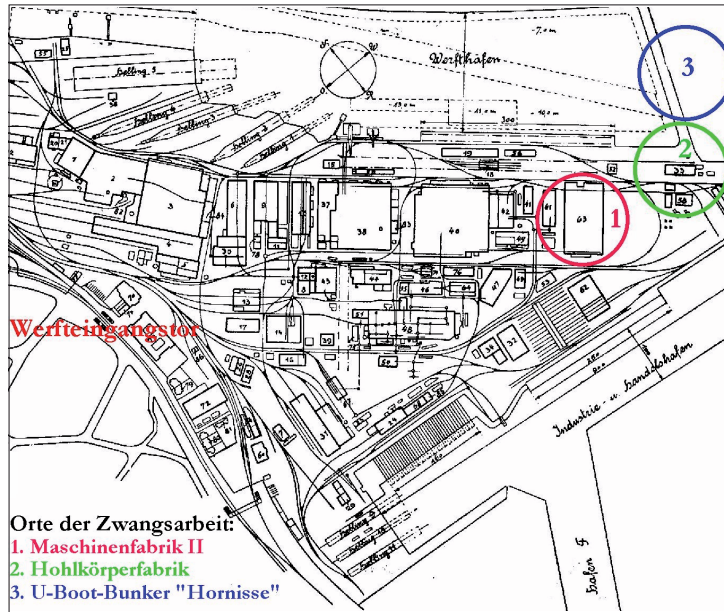
Zuständig für die Zuweisung von Zwangsarbeitern war das Arbeitsamt Bremen. Auf Anforderung bremischer Betriebe wie die **Norddeutsche Hütte** und die **AG-Weser** kamen Kriegsgefangene aus den besetzten Gebieten als Zwangsarbeiter u. a. auch nach Gröpelingen.

Vor allem für Polen, Ukrainer und Russen, unter ihnen auch Frauen, wurden am Schwarzen Weg und am Halmerweg, in der Riedemannstraße, im Café Flora an der Gröpelinger Heerstraße und im Riespott bei der Norddeutschen Hütte Lager eingerichtet.

Der **Schützenhof** an der Bromberger Straße war schon früh ein spezielles Außenlager des KZs Neuengamme, (wie später auch der Riespott), in dem keine "normalen" Kriegsgefangenen untergebracht waren. Hier wurden besonders in den letzten Kriegsmontaten Personen gefangen gehalten, die verdächtigt waren, der Résistance anzugehören wie der Belgier **René Thirion** oder Personen, die wie der Tscheche **Miroslav Tamchyna** des Landesverrats bezichtigt wurden. Sie waren in ihrer blau-weiß gestreiften Sträflingskleidung leicht von den anderen Zwangsarbeitern zu unterscheiden.

Auf der Werft waren zeitweise bis zu 4100 Zwangsarbeiter beschäftigt. Die meisten als Zeitzeugen befragten AG-Weser-Arbeiter können sich nur an die zerlumpten und unterernährten Häftlinge aus den besetzten Ostgebieten erinnern, da diese schon vor den KZ-Häftlingen eingesetzt wurden.

Wilhelm Haverich (Jahrgang 1920) war von 1934 bis 1944 nahezu ununterbrochen auf der Werft AG-Weser beschäftigt. Er erinnert sich an russische Kriegsgefangene aus dem Lager Riedemannstraße, die jeden Morgen gegen 6 Uhr (nach Schichtbeginn) als Zwangsarbeiter auf die



Orte der Zwangsarbeit:
1. Maschinenfabrik II
2. Hohlkörperfabrik
3. U-Boot-Bunker "Hornisse"

Werft getrieben wurden. Ihr Weg führte zwischen **Maschinenbau 2** ("Turbinenbau") und Werkzeugmacherei hindurch. Zerlumpte Kleidung und "Klapperlatschen"! Trotz Bewachung warfen die Werkzeugmacher Zigarettenkippen und geschmierte Brote aus dem Fenster:

"Fenster auf und 'raus. Wir waren so schnell, konnte keiner sehen."

Die Gefangenen wurden wahrscheinlich zur **Hohlkörperfabrik**, kurz **HKF** genannt, gebracht (s. Bauwerk Nr. 33, ehemalige Rohrschlosserei, in der Abbildung **grün** umrandet), was durch andere Zeugenaussagen bestätigt wurde.

Bei Fliegeralarm waren keine Gefangenen im Luftschutzbunker, sie mussten weiterarbeiten. Ganz oben im Bunker saßen die Marinesoldaten,

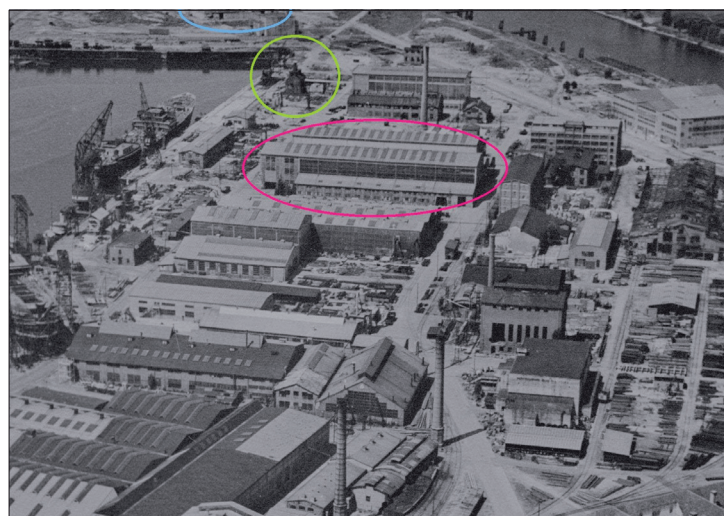
die Gitarre spielten und sangen. Wenn ein NS-Bonze in den Bunker kam und "Heil Hitler" brüllte, antworteten die Mariner provokativ mit "Guten Morgen".

Bis August 1944 gab es häufig Fliegeralarm, jedoch wurde bis dahin die Werft nicht ein einziges Mal angegriffen. Die Stadtteile und die Häfen wurden oft bombardiert.

Andere Orte der Zwangsarbeit waren **Maschinenbau 2** (rote Kennzeichnung) und der **Bunker Hornisse** (blaue Kennzeichnung).

Aber auch an anderen Stellen der Werft mussten Gefangene arbeiten:

Zeitzeuge **Hans Reißmann** (s. auch nächste Tafel) erinnert sich an einen französischen Kriegsgefangenen mit dem er gemeinsam an Bord eines Schiffes eingesetzt war.



Luftaufnahme der Zwangsarbeitsstätten von 1964 (HKF nur noch als Grube erkennbar)



Zeitzeuge **Wilhelm Haverich** berichtet

Die Schwester Wilhelm Haverichs Frau **Luise Nordhold** (Jahrgang 1917) meldete sich 1941 freiwillig auf der Werft um einer Dienstverpflichtung zu entgehen, denn nur so konnte sie sich ihren Betrieb und den Arbeitsplatz "aussuchen". Sie war bis 1943 wegen ihres Kindes halbtags im Betriebsbüro der HKF (Ltg.: Ing. Poole) beschäftigt.

Ihren Aussagen zufolge fertigten in der HKF dienstverpflichtete französische Frauen aus dem Lager Halmerweg in Kitteln als Arbeitskleidung 2-cm-Munition im Stückakkord.

Russische Kriegsgefangene ("feste Arbeitskleidung") stellten Haubitzengranaten her, die im niedersächsischen Unterlüß gefüllt wurden.

Deutsche Facharbeiter bedienten die Pressen.

In der HKF herrschte wegen der Produktion große Hitze. Aufgrund der schweren Arbeit gab es auch für die Gefangenen eine Schwerarbeiterzulage in der Form von zusätzlichen Essenmarken. Die Bewachung war "nicht streng".

Die Gefangenen verletzten sich oft und kamen zur Erstversorgung ihrer Schnittverletzungen zu Frau Nordhold ins Betriebsbüro. Eine rege Kommunikation fand jedoch nicht statt, da es "nicht gern gesehen" wurde.

"Aber 'Heil Hitler' brauchten wir auf der Werft nicht zu sagen".

Aufgrund der stetig zunehmenden Luftangriffe ließ sie sich mit ihrem Sohn 1943 aufs Land verschicken und konnte somit ihre Stellung aufgeben. Noch während des Krieges kehrte sie mit ihrem Sohn nach Bremen zurück, wurde jedoch vermutlich wegen ihrer vorangegangenen Tätigkeit auf der Werft nicht mehr von der Dienstverpflichtungs-Maschinerie erfasst.

